

2. Februar, auf dem Flug nach New York

Um halb fünf musste ich aufstehen, kurz nach sechs ging die Maschine von Berlin nach Frankfurt, dann weiter mit Singapore Airlines nach New York. In den letzten dreieinhalb Wochen bin ich nicht einen Tag zur Ruhe gekommen. Strasbourg, Irak, Porto Alegre, Brüssel, abends, gleich nach der Ankunft, eine Basisveranstaltung in Berlin-Mitte, jetzt kanpp zwei Tage UNO, von dort in einem logistischen Meisterstück nach Bagdad (ob es klappen wird, muss ich jedoch erst sehen). Freitag Nachmittag werde ich wieder in Berlin sein, aber nur um direkt vom Flugplatz zu einer PDS-Veranstaltung in Parchim zu eilen. Ich glaube, zum erstenmal komme ich an meine physischen Grenzen. Wenn ich am kommenden Montag in Strasbourg meine inzwischen eingegangenen e-mails durchgesehen haben werde, wird sicherlich wieder eine ganze Menge dieser "erfreulichen" Briefe dabei sein, wie vom PDS-Kreisvorsitzenden Anhalt-Zerbst, der mir neuerdings auch persönlich vorhält, ich würde "nur noch meine Pfründe" als Abgeordneter genießen (bis vor kurzem hat er das nur gegenüber Dritten verbreitet, aber nun hat er meine Adresse entdeckt). Andere lachen darüber, raten mir, mich von solcher Arroganz nicht bedrücken zu lassen, aber meine so klugen und lieben Freunde sind zu dieser Großmut auch nur in der Lage., wenn sie nicht selbst betroffen sind. Wenn dieser Mann seine Differenzen mit mir politisch austragen würde, statt mit Lügen, persönlichen Diffamierungen und Unterstellungen, fiel es mir im übrigen auch leicht, selbst ruhig zu bleiben.

Ob der Flug zur UNO wirklich wichtig und notwendig ist, weiß ich nicht. Er ist erst Mittwoch entschieden und in aller Eile organisiert worden. Schon vor zwei Jahren hatte das Parlament beschlossen, eine Delegation nach Bagdad zu schicken. Danach geschah nichts. Seit dem Herbst hatten wir, die Grünen, schließlich auch die Sozialdemokraten auf die Reise gedrängt. Jetzt endlich kommt sie in Gang. Meiner Meinung nach viel zu spät. Außerdem ist noch völlig unklar, ob nach den Treffen mit Kofi Annan, Hans Blix und anderen in New York tatsächlich die beabsichtigte Delegation in den Irak zustande kommen wird. Ich kann mir nur schwer vorstellen, dass gerade uns - neun EP-Abgeordneten - detaillierte Einschätzungen offenbart werden werden. Es ist ja schon verwunderlich, dass man uns überhaupt so hochkarätig empfängt, denn die Europäische Union offenbart in diesen Wochen schonungslos ihre Unfähigkeit zu der so oft beschworenen Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik, und das Europäische Parlament hat auf vielen Gebieten inzwischen große Mitwirkungsmöglichkeiten, in der Außenpolitik praktisch nicht. Aber die Gespräche heute Abend und morgen werden sicherlich interessant, und neugierig bin ich sowieso.

3. Februar, 8 Uhr

Übernachtet habe ich im 35. Stock des Millenium Hotels am UN Plaza, mit atemberaubendem Blick auf das Chrysler und das Empire State Building und die ganze Skyline von Midtown Mannhatan. Obwohl ich so hoch wohnte, standen die Hochhäuser wie eine Wand vor meinem Fenster. Immer wieder begeistert und bedrückt mich dieser Anblick gleichermaßen. Detlef, den wir alle Paul nennen,

weil er früher jeden mit Paul angesprochen, hat mich vom JFK-Flugplatz abgeholt. Es war schön ein alt vertrautes Gesicht in New York zu sehen und einige Stunden gemeinsam durch die Stadt zu ziehen, bevor am Abend unser Programm begann. Wir waren natürlich am "Ground Zero". Was man sieht - eine riesige Baugrube, in der die U-Bahnstrecken wieder hergestellt werden, einige Nachbargebäude mit Schäden an Fenstern und Fassaden - macht nicht mehr betroffen, was man nicht mehr sieht umso mehr - die Zwillingstürme des World Trade Centers, jedenfalls, wenn man wie ich die Skyline von Downtown 1981 mit ihnen kennen gelernt, sie Dutzende Male gesehen, fotografiert und mehrfach bestiegen hat. Die nationalistische und touristische Vermarktung stieß mich jedoch nur ab. Gegen den stürmischen und vom Wasser kalten Wind sind wir am Hudson entlang zum Battery Parc gelaufen. Die Sonne schien, aber an den Ufern türmte sich noch das Eis der kalten Januartage. Die Freiheitsstatue und Liberty Island lagen im Dunst der schon tief stehenden Sonne, die mich blendete. Der heftige Wind hatte nur wenige Menschen ins Freie gelockt, ein paar Jogger, einige Hundehalter, die den Kot ihrer Tiere sorgfältig beseitigten, denn die New Yorker Bestimmungen und deren Kontrolle sind scharf und effektiv, wenige Touristen, die es sich nicht nehmen ließen mit den Fähre zur Freiheitsstatue überzusetzen. Im Battery Parc steht jetzt die Plastik eines deutschen Künstlers aus dem WTC (ein symbolisierter Erdball), die den Anschlag zerkratzt und aufgerissen überstanden hat. Gegessen haben wir in einer alten Künstlerkneipe in Greenwich Village, in der in den 50 Jahren berühmte und unbekannte Literaten aber auch Robert Kennedy verkehrt hatten. Die Wände waren voller Schwarz-Weiß-Fotos der damaligen Gäste und dekoriert mit den Umschlägen ihrer Bücher. Mir gefällt es, Spuren von Geschichte und Geschichten vorzufinden und mich von ihnen anregen zu lassen. Warum ich allerdings wieder einmal Fish and Chips gegessen habe, wird mir unerklärlich bleiben, hatte ich doch erst im letzten Sommer in London erfahren, welcher achtungsloser Umgang mit Fischen diese Mahlzeit darstellt. Vielleicht merke ich es mir diesmal.

Manches ist anders in New York seit ich 1981 zum erstenmal hier gewesen war. Die damals völlig verwastrten Gebiete am Hudson (der Anfang des 20. Jahrhundert so berühmte New Yorker Hafen) sind eine schöne, aber fast unbezahlbare Wohngegend geworden. Auch im südlichen Harlem hat eine Sanierung begonnen, die viel Elend beseitigt und viele weniger wohlhabende Menschen vertreibt. Obdachlose, die in den Müllkörben nach Essbarem suchen, sieht man oft, aber doch deutlich seltener als 1981 und auch nicht so häufig wie in San Francisco. Die Straßen in Manhattan sind aber noch genau so schlecht wie damals und werden immer noch gern mit zentimeterdicken Stahlplatten ausgebessert. Die Canal Street fand ich so vor, wie ich sie mir eingepägt hatte - schmutzig, turbulent, laut, Geschäfte voller Elektronik-Ramsch und billiger Kleidung, afroamerikanische Kunden und Verkäufer. Der Times Square dagegen boomt weiter, die Häuser sind noch höher, die wolkenhohen Leucht-Reklamen sind noch greller, der Verkehr noch dichter, die Menschen auf den Gehwegen noch zahlreicher.

4. Februar, auf dem Flug von Mailand nach Damaskus

Eigentlich müsste ich übermüdet sein. Das wird wohl noch kommen. Ich habe wenig geschlafen in den letzten Tagen (und ich gehöre nicht zu jenen, die mit vier oder fünf Stunden auskommen). Auch in der Nacht zwischen New York und Mailand kam ich nicht zur Ruhe. Das Chaos und die Unordnung bei Alitalia und auf dem Mailänder Flughafen waren unter diesen Umständen doppelt stressig. Aber sie sind auch eine Art Druckkammer für die Vorbereitung auf die Zustände in Damaskus und Bagdad. Immerhin, jetzt sitze ich schon im Flugzeug nach Syrien, und die Stunde Verspätung muss nicht bedeuten, dass ich den Anschluss verpasse. Da der Weiterflug nach Bagdad in Europa nicht gebucht werden konnte, kann ich ohnehin nur darauf hoffen, in Damaskus ein Ticket nach Bagdad kaufen zu können. Doch das habe ich in Amman vor zwei Wochen auch geschafft. Wie lange meine erste Irakreise schon zurückzuliegen scheint! So viele Erlebnisse haben sich dazwischen geschoben, aber die Bilder aus Bagdad und Basra, vor allem jene von den Menschen, die ich getroffen habe, sind ganz und gar gegenwärtig. Wie oft habe ich in den vergangenen Tagen an das neunjährige leukämiekrankes Mädchen gedacht, das ich fotografiert hatte. Damals konnte ich ihr nur ihr elektronisches Bild auf dem kleinen Display meiner Kamera zeigen, nun möchte ich ihr das ausgedruckte Foto schenken.

Wir fliegen an der italienischen Adriaküste nach Süden. der Anblick ist selbst aus Zehntausend Metern Höhe berauschend. In Mailand lag Schnee. Jetzt wird meine Sehnsucht nach Frühling, Strand, Meer himmelweit. Aber das blaue, gleißende Wasser und der sonnige Strand täuschen. Auch hier liegt stellenweise Schnee. Meine Fähigkeit, mich am Winter zu erfreuen, ist für dieses Jahr längst aufgebraucht. Aber ich fliege ja gerade in den Frühling, nur dass ich dafür wenig Sinne haben werden, denn über diesem Frühling liegt eiskalt der heiße Krieg.

Das politische Programm in New York war intensiv und gut. Vorher war ich ziemlich skeptisch, ob es mehr als diplomatische Höflichkeitstreffen werden könnten, nun bin ich doch angetan von der Aufmerksamkeit, die man uns widmete, den Informationen, der Wertschätzung, die spürbar war, obwohl das Europäische Parlament in der Außenpolitik wenig zu melden hat. Am Sonntag Abend saßen wir mit dem Chef der EU-Mission, Botschafter Richardson, zusammen, Montag Morgen trafen wir den stellvertretenden Leiter der USA-Vertretung bei der UNO, Botschafter Cunningham, dann im 30. Stock des UNO-Gebäudes am East River Hans Blix, um elf im zweiten Stock den irakischen Botschafter, um halb eins, im 38. die stellvertretende Generalsekretärin Frechette, die auch das Iraq Steering Committee leitet, waren um halb zwei vom griechischen Botschafter zum Mittagessen mit fast allen EU-Botschaftern in den Lotus Club eingeladen, schließlich wieder im 38. Stock des UN-Hochhauses bei Kofi Annan. Um vier bin ich mit dem Taxi zum Flugplatz nach Newark gefahren. Das Programm war da noch nicht beendet: Treffen mit dem stellvertretenden Untergeneralsekretär für humanitäre Angelegenheiten (die hierarchischen Strukturen in der UNO sind fein) sowie den Botschaftern der vier EU-Länder, die gegenwärtig ständige bzw. gewählte Mitglieder des Sicherheitsrates sind. Der

deutsche Vertreter, Pleuger, der gegenwärtig dem Sicherheitsrat vorsitzt, war auch beim Mittagessen schon anwesend und hat mich ehrlich beeindruckt. Deutlich und uneingeschränkt wandte er sich gegen einen Krieg, argumentierte konzentriert und sicher und vertrat, so empfand ich es zumindest, offensichtlich nicht nur seine Regierung, sondern eigene Überzeugungen.

Von den Gesprächen möchte ich nicht allzu viel wiedergeben. Sie waren nicht öffentlich. Blix machte einen engagierten, unbestechlichen und höchst kompetenten Eindruck. Seine Kritik an der irakischen Bereitschaft, wirklich aktiv ("proaktiv") und mit eigener Initiative mit den Inspektoren zusammenzuarbeiten, war heftig, aber ich glaube, dass die Verhinderung des Krieges sein aufrichtiges Ziel ist. Die Kontrollen sind beispiellos, in jeder Hinsicht. Sie sind für einen souveränen Staat demütigend. Rechtstaatliche und völkerrechtliche Grundsätze sind auf Druck der USA missachtet worden. Dennoch sind Blix und UNMOVIC die letzte Chance, den Krieg abzuwenden. Ich verstehe die irakischen Vorbehalte, aber für mich gibt es kein anderes Kriterium als diesen Wunsch. In der Diskussion mit dem irakischen Botschafter spürte ich jedoch kaum ein realistisches Problembewusstsein und keine ausreichende Bereitschaft, über den eigenen Schatten zu springen. Natürlich frage ich mich immer wieder, ob man der imperialen Erpressungspolitik der USA nachgeben darf (und ob das überhaupt etwas nutzen wird), nur kann ich - insbesondere nachdem ich die furchtbaren Folgen des Krieges von 1991 in Bagdad und Basra gesehen habe - jeden neuen Krieg nur noch als Katastrophe für unschuldige Menschen ansehen. Die irakische Propaganda, der Feind werde vernichtend geschlagen und "sich blutige Köpfe holen", widert mich an. 1991 haben weit mehr als einhunderttausend irakische Soldaten ihr Leben lassen müssen; danach ungezählte Kinder. Der amerikanische Botschafter vermied weitgehend Klischees und Schwarz-Weiß-Denken, erwähnte selbst die Differenzen innerhalb der Vereinigten Staaten, aber bei jedem Satz blieb klar, dass die USA den Krieg wollen und führen werden. Militärisch sind sie dazu in der Lage. Wahrscheinlich werden ihre eigenen Verluste erneut relativ gering sein (1991 gab es ca. 150 tote amerikanische und britische Soldaten). Für die irakische Bevölkerung aber wird es ein weiteres Mal entsetzlich werden, die langfristigen Auswirkungen auf weltweite und regionale Sicherheit, Stabilität, Frieden, Eindämmung des Terrorismus, die Rolle der UNO und des internationalen Rechts ebenso. Auch der eifernde, messianistische Fundamentalismus in den USA, wie ihn Bush jr. verkörpert, würde sich bestätigt fühlen. "Freiheit oder Tod!" ist keine taugliche Losung für den Irak, zumal Saddam Hussein weitaus häufiger für "Tod" als für "Freiheit" gestanden hat. Der Widerstand gegen den Bush-Krieg muss verstärkt werden, ich hoffe so sehr auf den 15. Februar, aber realistischerweise bleibt es dabei: Wenn der Irak gegenüber den UNO-Inspektoren nicht noch weiter einlenkt, wird die Chance nicht größer.

Wir sind über den bizarr geformten, zerklüfteten griechischen Inseln. Graubraun, verkarstet liegen sie im sonnigen Meer. Meine Sommersucht ist sofort wieder da. Dort unten jetzt, in der Sonne, bei 15 Grad (habe ich gelesen), an den steilen

Küsten entlang wandern oder hinein in die Gebirgstäler, und nicht allein sein dabei - das wäre es eigentlich. "Meine Pfründe genießen", erinnere ich mich wieder an diesen tollen "Genossen" Kreisvorsitzenden. Geschenkt. Aber meine Sehnsucht ist groß. Und wer keine Sinne hat für diese Landschaften, für Muße (den alten Griechen galt sie sogar als die Voraussetzung von Kunst und Wissenschaft), für Lieben, Genießen, Abschalten, auch für Albereien mit Freunden und Töchtern, der wird auch eher erbärmliche Politik machen, auf jeden Fall selbst arm dran und wenig geeignet sein, Menschen in ihrem Alltag zu begreifen, der nicht nur, oft sogar kaum, von Kriegsangst, sozialer Empörung, politischem Protest bestimmt ist.

Auf dem Flugplatz von Damaskus, 4. Februar, 20.30

Fünfeinhalb Stunden sitze ich hier. In den letzten drei Nächten habe ich insgesamt etwa zehn Stunden geschlafen. Der Weiterflug erweist sich als Abenteuer. Erst habe ich meinen Koffer nicht bekommen, weil die Gepäckausgabe sich hinter der syrischen Grenzkontrolle befindet, die ich ohne Visum nicht passieren durfte, nicht einmal für die 30 Sekunden, um meinen Koffer in den Transitbereich zu holen. Nach langem hin und her durfte ich schließlich einen Beamten damit beauftragen. Dann zeigte es sich, dass Tickets für die Maschine nach Bagdad nur auf dubiose Weise zu bekommen sind. Als gegen 18 Uhr, der angekündigte "leading manager" kam, war kein Platz mehr frei. Nun habe ich mit 200 Dollar die Chance bekommen, kaufen zu dürfen, und für weitere 200 Dollar (ohne Rechnung!) tatsächlich einen Platz in einer Maschine gekauft, die um 22 Uhr fliegen soll und hauptsächlich Fracht befördert. Zwei Iraker warten mit mir. Das gibt mir ein wenig Zuversicht, nicht betrogen worden zu sein. So erlebe ich das Embargo einmal am eigenen Leibe. Mit den irakischen Geschäftemachern, die an ihm und mir verdienen, versöhnt mich das natürlich nicht. Jetzt hilft nur noch warten, weiter warten, müde, seit dreißig Stunden ungewaschen, im Anzug, den ich in der UNO trug (vom Schlips hatte ich mich allerdings schon in New York befreit), mit einer Tafel Schokolade und einem sündhaft teuren Bier, das ich mir gerade gekauft habe.

Bagdad, 5. Februar, 3 Uhr morgens im Palestine Hotel

Ich bin tatsächlich geflogen, tatsächlich in Bagdad angekommen, aber mit dem Flug war meine Tortour an diesem Tag nicht zu Ende gewesen, sie hatte bei weitem noch nicht einmal ihren Höhepunkt erreicht. Um halb sechs muss ich schon wieder aufstehen, um sechs geht es nach Basra. Aber ich kann vor Zorn nicht einschlafen.

Basra, 5. Februar, Mittagspause

Ich bin enttäuscht. Das neunjährige, leukämiekrankte Mädchen soll noch im Krankenhaus sein. Ich habe sie jedoch nicht gefunden, konnte nur einem Arzt die Fotos geben, der mir versprochen hat, sie ihr zu bringen. Die Medikamente sind nach dem makabren nächtlichen Hin und Her beim Zoll nun doch in guten Händen. Aber der Besuch im Kinder-Krankenhaus und die Gespräche mit den Ärzten hielten keinen Vergleich mit meinen Erlebnissen im Januar stand. Wir

waren heute mit 41 Abgeordneten, Mitarbeitern, Journalisten da. Schon das macht alles steif und offiziell. Außerdem hatten die irakischen Behörden vorgesorgt. Der Direktor, seine Adjutantinnen und ein anderer Arzt blieben allgemein, emotionslos, propagandistisch und unpersönlich. An einen Rundgang wie mit Doktor Abdel Kereem war nicht zu denken. Ich bin zwar allein durch einige Zimmer gegangen, habe den Kindern Spielzeug geschenkt, doch ohne Dolmetscher erfuhr ich zwar wieder die offene Herzlichkeit der Mütter und die furchtbar wehtuende Freude totkranker Kinder, aber Gespräche, Fragen und Antworten waren unmöglich. Mit Mühe und nach Beratung aller Mütter und Väter in einem der Zimmer errieten sie, dass ich von einem Jungen mit blassem, so entsetzlich schmalen Gesicht den Namen wissen wollte. Ich hatte ihn fotografiert, und er, der sich fast nicht mehr bewegen konnte, hatte sich so herzlich gefreut, als ich mit einer mitgebrachten Fingerpuppe seiner Bettnachbarin Guten Tag sagte. Hussein heißt er.

Vom Krankenhaus fuhren wir in die entmilitarisierte Zone an der Grenze zu Kuwait. Irgendwo in der Wüste standen wir vor den Trümmern Dutzender LKW, PKW, Schützenpanzerwagen und Tanks, die hier 1991, schon nach dem erfolgten Rückzug aus Kuwait von amerikanisch-britischen Luftstreitkräften bombardiert und zusammengeschossen worden waren. Eva-Maria Hobiger hatte hier vor zwei Jahren gemeinsam mit Strahlenschutzexperten die Radioaktivität gemessen und detailliert darüber berichtet. Wir dagegen wurden wie Touristen auf einem historischen Schlachtfeld mit routinierten und vordergründigen Hinweisen abgespeist (und ließen uns abspeisen). Das Ganze sah mehr aus wie ein wilder Schrottplatz. Die LKW (darunter etliche W 50 aus der DDR) und PKW waren ausnahmslos ausgeschlachtet, die Motoren, Antriebe, viele Karosserieteile waren entfernt, obwohl auch sie ja in dem in meisten Fällen zerstört gewesen sein mussten. Natürlich wird man die Fahrzeuge später von der Straße geräumt haben, trotzdem: es sah nach einem schlechter Show-Punkt aus. Einer der irakischen Begleiter erklärte uns schließlich auch, ohne auf die Okkupation Kuweits hinzuweisen, hier habe die in der Kriegsgeschichte größte Vernichtung einer bereits zurückgezogenen Streitmacht stattgefunden. Die Vorwürfe an die USA sind jedoch berechtigt.

Mein nächtlicher Flug nach Bagdad hatte kein glückliches Ende. Ich kam um halbeins an und geriet dann in eine zweistündige, demütigende Schikane durch den irakische Zöllner und Offiziere. Der Diplomatenpass nützte nichts, schien sie nur zu reizen, auf jeden Fall ein gutes Geschäft zu versprechen. Natürlich, ich hatte 110 Packungen eines Medikamentes dabei, und hätten sie es beschlagnahmt, dürfte ich mich kaum beschweren. Aber Ausgangspunkt waren die eintausend blauen Luftballons mit weißer Friedenstaube, die ich oben im Koffer hatt: "What's that?" "Balloons for children." "It's forbidden!" Sie wurden sofort beschlagnahmt. Dann wurde mein Koffer gründlich untersucht und eine Arzneipackung nach der anderen entdeckt. Schließlich wurde auch mein Handy, ein Communicator, der alle meine Adressen, Termine und viele anderen Dateien enthält, konfisziert. im Wachraum wurde ich ausgefragt, eine Stunde und länger.

Meine Hinweise auf Hilfe und Solidarität mit den Kindern in Basra ließen den Chef der ganzen Truppe, die sich um ihn versammelt hatte, kalt. "My dear", sagte er immer wieder, "seien Sie doch freundlicher zu uns! I help you, my dear! But you must help us, too, my dear!" Er musste sich in den späten siebziger Jahren einmal für den bundesdeutschen Fußball interessiert haben: "Rummenigge, Müller, Hölzenbein, my dear." Ich war hundemüde, gereizt, aufgebracht. Die Beschlagnahme meines Handys und der Luftballons empörte mich besonders, aber ich wollte vor allem die Medikamente zurück. Ich riss mich zusammen, reagierte trocken, zwang mich, ihn nicht anzuschreien, versuchte souverän zu lächeln. Die Behandlung war erniedrigend, sollte es offensichtlich auch sein, da spielte einer seine kleine Macht aus. Ich konnte mir nur immer wieder sagen: Nein, du bekommst die Medikamente nicht, du nicht! Ich konnte mir zu gut vorstellen, was dieser Beamte und seine Kollegen mit ihnen gemacht hätten; in Basra wäre nicht eine Packung angekommen. Kurz und gut, nach knapp zwei Stunden kam er zur Sache. Ganz offen, in Gegenwart des ganzen "Kollektivs" wurde der Preis festgelegt: 20 Dollar für ihn (das dürften zwei Monatsgehälter in seinem Fall sein), 10 für jeden anderen, je 20 für die drei beteiligten Grenzzoffiziere. 5 Einheiten des Medikaments wanderten zusätzlich in die Taschen des Zollchefs. Die anderen, die Luftballons, Kassetten und Akkus für eine Kamera bekam ich zurück, mein Telefon blieb gegen Quittung beschlagnahmt.

Vor dem Abfertigungsgebäude kam es zu einer handgreiflichen Auseinandersetzung darum, welches Taxi mich fahren durfte. Mal versuchte der eine, mal der andere Fahrer, mir den Koffer zu entreißen. Aber das hätte nun niemand mehr geschafft. Dass ich dann aber auch noch einer Taxigang auf den Leim gegangen war, die mir am Hotel 30 Dollar abnahm, machte das Maß endgültig voll. Es war drei Uhr morgens. Ich fühlte mich zerschlagen; mein Schlafdefizit aus nunmehr vier Tagen, hätte ich nicht einmal mehr ausrechnen können: Aber nicht vor Müdigkeit. Ich war so wütend und niedergeschlagen, dass ich noch eine Stunde schlaflos im Bett lag, darüber grübelte, ob dieses korrupte Regime nicht alles zunichte machte, was Hunderttausende Menschen an Solidarität und Widerstand gegen den Krieg mobilisierten.

Anderthalb Stunden hatte ich geschlafen, als ich geweckt wurde. Der Zorn war verraucht. Schließlich: Ich hatte bis auf den Communicator, alles was mir wichtig gewesen war. Und ohnehin, es gab viel, viel Wichtigeres.

6. Februar morgens

Nach unserem Besuch in der entmilitarisierten Zone sollten wir gestern – vor allem auf Wunsch der Fernsehjournalisten – noch ein Ölfeld sehen. Was geschah, war charakteristisch. Wir hielten auf weitem Feld. Da seien wir, wurde uns gesagt. Wo?, fragten wir zurück. Im Fördergebiet. Rechts der Straße, gut zwei Kilometer entfernt, waren die Flammen einiger Gasfackeln zu sehen. Links das Gleiche, nur noch weiter weg. Näher dürften wir nicht heran. Die Ölfelder seien strategische militärische Ziele. Die Kameraleute waren frustriert; die

meisten von uns spotteten nur über diese Geheimniskrämerei, denn es stand außer Zweifel, dass den USA alle irakischen Ölförderanlagen bis ins Detail bekannt sind.

Vor der Rückfahrt zum Flugplatz blieb eine Viertelstunde Zeit für die Altstadt von Basra. Durchs Busfenster wirkte sie malerisch. Beim Aussteigen schlug uns der Gestank aus den Kanälen und von den Straßen entgegen, sahen wir den Schmutz, den Verfall, nackte Armut. Die unbefestigten Gassen und die Höfe lagen voll Müll, die Häuser waren nur noch im Erdgeschoss bewohnt, die Lehmmauern um sie herum heruntergebrochen. Ein elender, kleiner Laden bot ein paar wenige Lebensmittel, Seife und Waschpulver an. Auf der Straße kniete ein Mann und versuchte ein verbeultes und verrostetes Karosserieblech zu richten und irgendwas Nützliches aus ihm zu schneiden. Die schmalen Gassen, hohen Wände, verwitterte Ornamente, schöne alte Fensterläden deuteten auf eine bessere Vergangenheit hin. Auch hier aber waren die Menschen, die wir trafen ungemein freundlich und aufgeschlossen. Gern und stolz ließen sie sich fotografieren. Am schönsten waren wieder die Kinder, die mich mit ihrer Fröhlichkeit und ihrem wunderbar frechen Selbstbewusstsein bezauberten. Die blauen Luftballons mit der weißen Taube, die der irakische Zoll hatte konfiszieren wollen, wurde ich im ursprüngliche Sinne des Wortes reißend los.

Dreimal mussten wir die Sicherheitskontrollen auf dem Flugplatz passieren. Ob drei oberflächliche Kontrollen eine gründliche ersetzen können, bezweifle ich. Ich tröste mich damit, dass in diesem armen Land so wenigstens die dreifache Zahl von Menschen ein bescheidenes Auskommen haben mag. Angekommen in Bagdad, versuchten wir, mein in der Nacht beschlagnahmtes Funktelefon zurückzubekommen. Was ablief, welches die Probleme, welches die Auseinandersetzungen waren, während Karin und ich draußen warteten, weiß ich nicht. Zwei Stunden vergingen, immer neue Funktionäre kamen hinzu, irgendwann gab es die Nachricht, ja, das Telefon ist da, später brachte man uns sogar eine Pepsi Cola, wie zweifelten wieder, dann endlich wurde mir das Handy aus der Ferne triumphierend gezeigt, ich atmete auf, doch da kam unser Betreuer vom irakischen Außenministerium und erzählte, das Telefon sei zwar da, aber in einem verschlossenen Safe...Doch um es abzukürzen: Eine Viertelstunde später durfte ich seinen Erhalt quittieren und erhielt es tatsächlich zurück. Warum man es mir abgenommen hatte (im Irak gibt es kein Funknetz, da der Import der dafür notwendigen Anlagen vom Sanktionsausschuss abgelehnt worden war) und warum wir zwei Stunden warten mussten oder worüber ein Dutzend Männer in dieser Zeit so leidenschaftlich gestritten hatten, das werde ich nie erfahren.

Am späten Abend traf ich Karin Leukefeld, jene Journalistin, die uns im Januar nach Basra begleitet hatte, und Alexander Christoph von der einzigen deutschen NGO (Nichtstaatliche Organisation), die im Irak arbeitet (Architects for People in Need). Er war voller Zorn auf die UN-Organisationen, mit denen noch immer keine organisatorischen und inhaltlichen Abstimmungen für den Fall eines US-

Angriffs zustande gekommen waren. „Die UNs“, nannte er sie mit hörbarem Ärger fortwährend, „die UNs kooperieren nicht mehr mit uns, die UNs schicken ihre Funktionäre in Urlaub, damit sie im Fall des Krieges nicht gefährdet sind.“ Die Akkreditierung eines Notbüros von APN in Amman würde durch die USA blockiert. Die wollten in den ersten Wochen des Krieges nur die ihnen genehmen Journalisten und Hilfsorganisationen arbeiten lassen. Christoph sorgt sich um das Schicksal der im Lande bleibenden irakischen Mitarbeiter. Seine nüchterne Analyse der möglichen und wahrscheinlichen Kriegsfolgen in Bagdad ist bestürzend. Spätestens nach zehn Tagen seien die Vorräte an Wasser und Nahrungsmittel aufgebraucht, jede Versorgung komme zum Erliegen, selbst die primitivste medizinische Betreuung sei dann nicht mehr möglich. Flüchtlingsströme wären sogar das geringere Problem. Unabhängig von Toten und Verletzten bei den Kämpfen müsse mit zahllosen Menschen, vor allem Tausenden Kindern, gerechnet werden, die an Dehydrierung, Durchfall, Mangelkrankheiten, einfachen Infekten sterben würden. Diese Toten wird kein Fernsteam filmen, keine Presseagentur melden, keine Statistik erfassen. Viele Kinder sind durch die Sanktionsfolgen ohnehin geschwächt, jedes Siebente erreicht nicht den fünften Geburtstag. Jedes irakische Kind hat siebenmal im Jahr Diarrhöe. Der Papst nannte als einen der Gründe für seinen Widerstand gegen den Irakkrieg, er würde unweigerlich Terrorismus fördern. Meiner Meinung nach hat er Recht. Es wäre nur hinzuzufügen, dass die sogenannte zivilisierte Welt schon 12 Jahre alltäglich die irakischen Kinder mit Terror überzogen hat.

Ich verabrede mich mit Alexander Christoph für den nächsten Tag.

7. Februar, halb zehn, im Flugzeug nach Wien

Jetzt sollten wir eigentlich starten, aber das Chaos bei den vielen Kontrollen war auch in Amman heftig. Gestern habe ich ausgerechnet, dass ich in den letzten 24 Tagen 25mal geflogen bin. 80 Stunden war ich in der Luft, 40 auf Flughäfen in Europa, Asien, Süd- und Nordamerika, ca. 20 Stunden habe ich für An- und Abfahrten zum/vom Flugplatz gebraucht, drei Nächte musste ich zwischen Flügen von oder nach Bagdad in Amman verbringen. Fast ein Drittel meines Lebens in diesen Wochen ist im Fluge vergangen. Die Eindrücke aus Bagdad, Basra, Porto Alegre und New York sind so tief, intensiv, reichhaltig, dass ich ohnehin ein Gefühl habe, weitaus mehr als dreieinhalb Wochen unterwegs gewesen zu sein.

Gestern Morgen waren wir im UNMOVIC-Hauptquartier und konnten eine Stunde lang den Direktor und den Pressesprecher befragen, die erstaunlich offen antworteten. Angesprochen auf die (für mich) furchtbar peinliche Powell-Show im UN-Sicherheitsrat, meinte Miroslaw Grigorewich: „Wenn die Iraker chemische Waffen abtransportierten und versuchten, die Spuren zu beseitigen, indem sie beispielsweise das Erdreich in den Lagern abtragen würden – wir wären immer in fähig, die Lagerung der Gifte nachzuweisen.“

Mittags gaben vier unserer Abgeordneten aus vier verschiedenen Fraktionen (Vereinte Linke, Grüne, Sozialdemokraten, EDD) eine Pressekonferenz, demonstrativ einig in der uneingeschränkten Ablehnung des geplanten US-Krieges und der Sanktionen, aber auch der scharfen Kritik am irakischen Regime und in der Forderung, der Irak müsse noch weitaus aktiver mit den Inspektoren zusammenarbeiten. Der Fraktionsvorsitzende der Sozialdemokraten im Europäischen Parlament, Baron Crespo, hatte uns 32 Parlamentarier, die in den Irak geflogen waren, als "nützliche Idioten" Saddam Husseins bezeichnet. Wieder erzürnt es mich, dass einer aus seinem Sessel in Brüssel urteilt, ohne sich im mindesten sachkundig zu machen. Wahrscheinlich hat im Irak noch nie jemand Crespos Ablehnung der irakischen Diktatur zur Kenntnis nehmen können, unsere war unüberhörbar und einhellig. Gleichzeitig hat zudem die "Konferenz der Präsidenten" des EP entschieden (ich vermute, auch mit Crespos Zustimmung), die offizielle Ad-hoc-Delegation des Parlaments nicht in den Irak reisen zu lassen. Gott sei Dank, dass wir uns - anders als die SPD-Abgeordneten - erst gar nicht darauf verlassen hatten und auf eigene Initiative und Verantwortung gefahren sind. Unser Besuch am Sonntag und Montag bei der UNO hatte der Auftakt für diese offizielle Delegation sein sollen und firmierte auch als "Ad-hoc-Delegation to Iraq". Ein halbes Jahrtausend nach Kolumbus wollten Europäer mal wieder nach Asien und sind nur in Amerika gelandet. Damals war es eine historische Leistung, diesmal ist es nur eine Blamage. Und unsere Sozialdemokraten mit ihrem Fraktionschef aktiv dabei!

Viel müsste ich vom gestrigen Nachmittag erzählen. Es war warmer, sonniger Frühling. Das allein hätte ausgereicht, um mich wohl zu fühlen. Ich hatte mich allein auf den Weg gemacht und Alexander Christoph, den Münchner Architekten, getroffen. Während von den großen deutschen Hilfsorganisationen im Irak weit und breit nichts zu sehen ist, hat er mit seinen Kolleginnen und Kollegen nordwestlich von Bagdad ein Wasserwerk und ein Ausbildungszentrum wieder aufgebaut. Was ich auf den Fotos und in einem Film davon zu sehen bekam, beeindruckte, mehr noch, mit welcher Anteilnahme Christoph davon und von den einzelnen irakischen Ausbildern und Handwerkern erzählte. Ich habe mir viel notiert und versucht, den trockenen bayerischen Charme seiner Formulierungen wörtlich festzuhalten. Gern möchte ich ein Porträt über ihn schreiben und veröffentlichen. Hoffentlich finde ich die Zeit dafür. Zitieren will ich hier nur sein Fazit: "Es ist schön, wenn man Erfolg hat. Aber Erfolg ist nicht, wenn die Häuser und Anlagen stehen, wenn die Maschinen blitzen, Erfolg ist das Blitzen in den Augen der Menschen, für die und mit denen man es gemacht hat."

Ähnlich bewegend war das Gespräch mit Michael Birmingham, einem 31jährigen Iren, kurz vor der Abfahrt zum Flugplatz am Abend. Seit vier Monaten lebt und arbeitet er mit der Gruppe "Voices in the Wilderness" im Irak (zur Zeit sind sie 60 junge Menschen, hauptsächlich aus den USA und Großbritannien). Er hatte uns die ganze Zeit mit herzlicher Bescheidenheit betreut und viele unserer Termine organisiert. Er wird in Bagdad bleiben, auch wenn der Krieg kommt. Der Gedanke, ihn und viele andere zurückzulassen, vor allem aber natürlich an das

Schicksal der Irakerinnen und Iraker ist bitter. Als unsere große europäische Gruppe auf dem Flughafen eincheckte, sagte ein Iraker: "Jetzt kommt der Krieg. Die Europäer hauen ab." Da waren das Gefühl von Hilfslosigkeit sofort wieder da, die Wut über die USA-Politik, der elende Schmerz, was diesem Land, seinen Menschen angetan wird. Das eine Prozent Zuversicht nach dem UNO-Besuch vor vier Tagen hat die Woche nicht überstanden. Ich weiß, die USA wollen diesen Krieg unter allen Umständen; sie werden sich rücksichtslos über das Völkerrecht und allen Widerstand hinwegsetzen, und das Leid der irakischen Bevölkerung wird ohnehin in keinem Szenario der Administration vorkommen. Ich habe Alexander Christoph und Michael versprochen, bald wieder zu kommen. Hoffentlich vermag ich, dieses Wort einzulösen.